

Zwischen kartographischer Metaphorik und metaphorischer Kartographie

Hänsgen, Dirk

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hänsgen, D. (2014). Zwischen kartographischer Metaphorik und metaphorischer Kartographie. [Rezension des Buches *Die Zukunft der Kartographie: neue und nicht so neue epistemologische Krisen*, hrsg. von M. Picker, V. Maleval, & F. Gabaude]. *Europa Regional*, 20.2012(2-3), 135-139. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-424082>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Rezensionen

MARION PICKER, VÉRONIQUE MALEVAL und FLORENT GABAUDE (Hrsg.): Die Zukunft der Kartographie. Neue und nicht so neue epistemologische Krisen.

Bielefeld, transcript Verlag 2013, 283 S., 27 Abb., 1 Tab.

ISBN 978-3-8376-1795-5

Zwischen kartographischer Metaphorik und metaphorischer Kartographie

Der Sammelband bewegt sich in dem inzwischen sehr ausgeweiteten Feld akademischer Suchbewegungen zwischen bildwissenschaftlicher und raumwissenschaftlicher Wende bzw. Kehre, die ihren Fokus in der Auseinandersetzung mit Karten als Medien bzw. mit den zugehörigen Prozessen kartographischen Arbeitens gefunden haben. Während Geschichts- und Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Bereich dies nun schon seit über einer Dekade tun, gesellen sich in jüngerer Zeit verstärkt auch Kunst- und Literaturwissenschaften zu diesen Suchenden hinzu, und der vorliegende Band bedient zweifelsohne genau dieses Spektrum. Das Buch versammelt inklusive Einleitung 15 Beiträge von neun Autorinnen und acht Autoren und beabsichtigt, epistemologische Krisen der Kartographie mit Blick auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu bilanzieren. Dazu teilt der Band die Beiträge in drei Abschnitte auf: „Über neue ...“ – „... und nicht so neue ...“ – „... epistemologische Krisen der Kartographie“, wobei die Abgrenzung gerade des letzten Abschnitts nicht konsistent erscheint, da dort eher generelle bzw. universelle epistemologische Fragen der Kartographie behandelt werden. Den breitesten Raum nimmt die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Kartographie und Literatur ein, was nachvollziehbar ist, wenn man die wissenschaftliche Herkunft der Autorinnen und Autoren in Betracht zieht (S. 279-283). Zwölf von Ihnen sind dem weiten

Feld der Literatur-, Kunst-, Medien- und Kulturwissenschaften bzw. einzelnen Philologien zuzuordnen, die restlichen fünf sind im mehr oder minder engeren Sinne mit originär raumwissenschaftlichen Forschungen verbunden. Es verwundert jedoch, dass die Kartographie, deren Schicksal hier (vermeintlich) verhandelt wird, keine Stimme in diesem Kanon erhält. Insgesamt wirkt die Zusammenstellung der einzelnen Aufsätze recht heterogen, was daran liegen könnte, dass es sich dabei vermutlich in Teilen um Beiträge eines Kolloquiums handelt, welches die Herausgeber im November 2010 an der Universität von Limoges organisiert hatten, jedoch wird auf diesen möglichen Umstand nicht explizit hingewiesen.

Der Einleitungsbeitrag von MARION PICKER (S. 7-19) versucht den Fortgang der anfangs erwähnten Suchbewegungen in Grundlinien nachzuzeichnen und als Basis für die nachfolgenden Aufsätze abschließend zu bewerten, um so diese dem Stand der Forschung zuordnen zu können. Überraschenderweise wird hier die inzwischen große Bandbreite an Literatur zur „critical cartography“ nur bedingt, ja fast eklektisch, rezipiert, Namen wie Jeremy Black, Martin Dodge, Georg Gartner, Guntram Herb, Rob Kitchin oder Chris Perkins tauchen nicht auf; ebenso wenig wird auf die beiden grundlegenden Arbeiten zur epistemologischen Problematisierung des Kernbegriffs „cartographic reason“ von John Pickles und von Gunnar Olsson verwiesen. Dem vielzitierten Nestor der kritischen Kartographie John Brian Harley wird im gesamten Band konsequent der falsche Vorname „James“ zugewiesen (S. 10, 12 etc.; einzige Ausnahme: S. 115 u. 155). Irritierend wirkt auch der Eindruck, dass z.T. in einer Art „partisan reading“ Deutungshoheiten aufgebaut werden, die es ermöglichen, auf scheinbar elegante Weise eine hinreichend distinkte eigene Positionierung zum Kartenthema einnehmen zu

können. Hier liegt die Vermutung nahe, dass eine mögliche Motivation für die Bandherausgabe durchaus auch in einer reputationskapitalistischen Ausbeutung des Kartenthemas liegen könnte. Hauptsächlich werden hier die epistemologischen Krisen der Kartographie als häufig von gesellschaftlich-technologischem Wandel induzierte Phänomene gesehen. Besonders in jüngerer Zeit mit Bezugnahme auf die digitalen Möglichkeiten, die jeden in die Lage versetzen, sich kartographisch-gestalterisch auszudrücken und somit die Kartographie als Wissenschaft herauszufordern bzw. in Frage stellen. Diese etwas zu allgemeine Form der Betrachtung trägt allerdings eher zu einer weiteren Fortschreibung des Mythos von der Kartographie als dem exklusiv gesicherten Arbeitsgebiet einer Expertenkultur bei, die bei differenzierterer Betrachtung schon immer viel durchlässiger war, als es gerne postuliert wird. Viel aufschlussreicher für die epistemologischen Schwierigkeiten der Kartographie wäre die Befassung mit dem nach wie vor wissenschaftssoziologisch bzw. wissenschaftskulturell ungeklärten ambivalenten Verhältnis zwischen einer produzierenden Kartographie praxisnaher Pragmatiker (und das müssen nicht nur Kartographen sein!) und einer kritisch reflektierenden akademischen Kartographie theorienaher Geographen und Kartographen.

Das Fehlen dieses grundlegenden Gedankens fällt in Ansätzen auch in dem Beitrag von HEDWIG WAGNER (S. 23-39) über digitales Mapping in der Medienkunst auf. Ebenso ist dort eine gewisse Unschärfe im Umgang mit den inzwischen etablierten Begrifflichkeiten der kritischen Kartographie zu bemerken, so wird z. B. von „critical geopolitics“ gesprochen, nach der Beschreibung ist aber eher das Konzept des „counter-mapping“ gemeint; später wird dann recht passend der Begriff der „kritischen Gegenkarte“ eingeführt. Auch scheint der „spatial

turn“ hier zu eindimensional als eine Bewegung hin zur „Materialität des Raumes“ rezipiert zu werden. Diese Reduktion auf den Schauplatz bzw. den Container vernachlässigt den damit verbundenen bedeutsamen Aspekt von der „Rede über den Raum“, dessen Analyse es überhaupt erst ermöglicht, zu verstehen, wie Räume diskursiv produziert bzw. konstruiert werden können. Dies wiederum erlaubt dann nachzuvollziehen, wie der sich materiell gebende Raum über Formen seiner kartographischen Transformation, mit z.T. auch gegensätzlichen Inhalten aufgeladen werden kann, um so die unterschiedlichsten Arten von Raumordnungen über den vermeintlich vorgegebenen Raum legen zu können. Anregend sind die geschilderten Beispiele der Medienkunst, die zeigen, wie durch die künstlerisch-kreative Adaption von Situationen des Kartengebrauchs beim Rezipienten Irritationen ausgelöst werden, die dann reflexiv gebrochen die hohe politische Bedeutung von jeglichem Handeln im bzw. mit dem Raum offenlegen.

Der Beitrag von BETTINA WIND (S. 41-46), der unter der Frage „Projektionskunst oder Taktik?“ steht, nutzt erfrischend offen eine bewusst subjektiv gewählte Herangehensweise, sich mit dem Begriff des Mapping und den zeitgenössischen Künsten auseinanderzusetzen. Dabei gelingt es ihr, zentrale raumwissenschaftliche Begriffe wie z.B. Ort und Örtlichkeiten, Grenzen und Bewegungen im Raum bzw. in Räumen multiperspektivisch auszuleuchten und somit metaphorische Formen des Kartierens für künstlerisches Schaffen zu erschließen.

Mit der Suche und dem Finden der Großstadtliteratur im 21. Jahrhundert befasst sich SARA-DUANA MEYER (S. 47-59). Sie gibt einen kurzen aber prägnanten Abriss postmoderner Raumtheorien und bietet dem interessierten Leser eine hilfreiche Basisbibliographie, die auch auf den im Einleitungsbeitrag vermissten John Pickles verweist. Im Weiteren diagnostiziert die Autorin postmoderne Krisen bzw. Krisensymptome im Genre klassischer (Groß)Stadtliteratur, die aber im 21. Jahrhundert durch eine „Rückkehr

des Raumes“ ausgelöste Perspektivverschiebung hin zu den Zentren des globalen Südens, wenn auch nicht überwunden, so doch als neue Herausforderungen für dieses Literaturgenre begriffen werden können. Kern dieser Entwicklung sind wechselseitig erfolgende zentral-periphere Raumzuschreibungen in der globalisierten Welt, die in fast vexierbildartiger Weise wirken. Sie führt dann konkreter am Beispiel der indischen Stadt Mumbai/Bombay aus, wie erzählter Raum als eine Form von Mapping verstanden werden kann und über eine Art metaphorischer Geocodierung neue Raumordnungen erzeugt werden. Damit zeigt die Autorin den Lesern sehr anschaulich die Komplexität der vielfachen Überschreibbarkeit von Raum auf und bildet somit ein wichtiges Korrektiv zu der im Beitrag von WAGNER bemängelten zu kurz greifenden Beschreibung der Wirkungen des „spatial turn“.

SASKIA WIEDNER (S. 61-79) widmet sich den Paradoxien eines Bewusstseinsraumes, die sie unter den frageförmigen Titel „Venedig als ein anderes Bouville?“ stellt. Sie setzt sich dabei intensiv mit dem Werk, besonders mit Werkfragmenten, Jean-Paul Sartres auseinander. Der von ihr verfolgte Ansatz einer explizit literaturwissenschaftlichen Hermeneutik erschwert selbst dem interdisziplinär aufgeschlossenen geographisch bzw. kartographisch orientierten Leser den Zugang zu diesem Text erheblich, zumal die Wahl des Zwischentitels „Kartographie und literarische Zeichen“ der vorangestellten Einführung doch eine gewisse Erwartungshaltung bei dieser Leserschaft evoziert. Mit starker Bezugnahme auf Michael Bachtins Chronotopos-Konzept verhandelt sie die komplexe Verschränkung von Zeit und Raum mit Existenz, Wahrnehmung und Bewusstsein und spürt dieser in verschiedensten Formen der literarischen Verarbeitung des imaginierten und des gelebten bzw. erlebten Raumes nach. Aus geographisch-kartographischer Lesart würden die Arbeiten über geographische Imaginationen von Denis Cosgrove und Derek Gregory hier noch die besten Anknüpfungsmög-

lichkeiten geben, um sich diesen Text wenigstens einigermaßen zu erschließen, auch wenn Erkenntnisse über neue epistemologische Krisen der Kartographie nur schwerlich aus ihm zu extrahieren sind.

Über die Anstrengungen topographischen Arbeitens denkt CHRISTIAN LUCKSCHEITER (S. 81-92) in seinem Beitrag „Wenn der SS-Mann Lindenblütentee trinkt“ nach. In sympathisch selbstironischer Art weist er zu Beginn seines Beitrags darauf hin, dass die „Topographie-Konjunktur“ durchaus auch mit kritischem Blick betrachtet werden sollte und zitiert als Beleg aus Michel Houellebecqs Roman „Karte und Gebiet“ eine Passage, die er der „Karten- und Kartierungsbesessenheit in den (Kultur-)Wissenschaften“ widmet. Somit ist der Autor der anfangs geäußerten Vermutung über reputationskapitalistische Bestrebungen hinsichtlich der Kartenthematik schon einmal unverdächtig. Er zeigt eindrucksvoll anhand literarischer Beispiele, in denen Karten bzw. kartographische Ausdrucksformen zu zentralen Objekten bisweilen auch zu zentralen Akteuren werden, den besonderen epistemologischen Wert einer kulturwissenschaftlichen Topographieforschung. Neben der inhärenten Macht der Kartenästhetik sind es besonders die Topographien der Erinnerung, aber auch umkehrbar die Erinnerungen der Topographie, die im Zentrum seiner Analyse stehen. Neben dem schon erwähnten Houellebecq zieht er unter anderem auch Roberto Bolaños fiktive Anthologie über „Die Naziliteratur in Amerika“, Sergej Anufriews und Pawel Peppersteins Roman „Binokel und Monokel“, aber auch Marcel Prousts Motiv aus „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, der Madeleines und ihre Fähigkeit die Topographie des Ortes Combray erscheinen zu lassen, sowie Walter Benjamins Passagen-Werk zu einer bemerkenswerten Veranschaulichung heran. Besonders die sich als Fazit ergebende dichte Beschreibung der kulturwissenschaftlichen Topographieforschung bietet eine anregende Lektüre, die eine hohe Anschlussfähigkeit an Konzeptionen der

Neuen Kulturgeographie aufweist. Nochmals sehr gewinnend schließt der Text in Form gelungener Selbstironie an seinen eigenen Beginn an.

MANDANA CONVINDASSAMY schaut (in Zusammenarbeit mit GÉRALDINE DJAMENT-TRAN, S. 93-106) der Literatur am Beispiel von W.G. Sebalds „Die Ringe des Saturn“ in die Karten. Dies ist ein sehr anschaulich geschriebener Beitrag, der Einblicke in die praktisch-angewandte Werkstatt einer literarischen Kartographie bietet. Die Ausgangsbasis der Überlegungen der beiden Autorinnen bildet die festgestellte erkenntnistheoretische Differenz zwischen der Linearität von Texten und der Synchronizität von Karten. Daraus ergibt sich die Hauptfrage des Beitrages, ob und wie die kartographische Darstellung von Literatur möglich sei und welchen Beitrag sie für die Literaturtheorie erbringen könne. Die besondere Herausforderungen der kartographischen Umsetzung realer und imaginärer literarischer Geographien liegen in der Zusammenführung von Raum und Zeit bzw. von gleichzeitigen Bewegungen in Raum und Zeit, die im Text vollzogen werden, ebenso ist der Umgang mit darin stattfindenden Maßstabswechseln eine schwer zu bewältigende Aufgabe. Interessant erscheinen die Gedanken zur Bedeutung von Toponymen und deren Eigenschaft als Anker dienen zu können sowie über das ihnen innenwohnende poetische Potenzial, dies wird jedoch leider nicht weiter ausgeführt. An zwei experimentellen Versuchen unterschiedlicher technisch-methodischer Umsetzung einer kartographischen Transkription bzw. nicht metaphorischer Kartographie wird der jeweilige Erkenntnisgewinn verdeutlicht. In dem einen Fall trägt die Kartierungspraxis instrumental zur Gewinnung literaturtheoretischer Einsichten bei, und in dem anderen Fall wird eine rein geographische Perspektive auf den Roman angewendet, die seine topographische Dimension im Sinne des „spatial turn“ erschließt. Spannend an diesem Beitrag ist die epistemologische Differenz, die sich aus dem Vergleich der beiden Methoden ergibt. Da in den beiden betrachteten Stu-

dien reale kartographische Produkte entstanden sind, hätte sich der Leser natürlich auch gerne entsprechende Abbildungen zur Veranschaulichung gewünscht, die dem Beitrag aber leider nicht beigegeben sind.

Mit einem lesenswerten Text über Tafeln, Maßstäbe, Schachteln und Bäume von JEAN-MARC BESSE (S. 109-133) beginnt der zweite Abschnitt des Sammelbandes, der sich besonders mit den historischen Dimensionen kartographischer Epistemik befasst. Seine Abhandlung zum Gebrauch räumlicher Schemata in der neuzeitlichen Geographie stellt ein wissenschaftshistorisch begründetes Plädoyer für visuelles Denken dar. In einem knappen historischen Abriss schildert der Autor, dass der Transfer visuell orientierter, geographisch-kartographischer Darstellungsmethoden in andere Wissenschaftsbereiche ein bereits sehr früh zu konstatierendes Phänomen darstellt. So gilt das Konzept des Atlas als das universelle Modell eines graphisch organisierten Wissensspeichers, der sich zu der anderen großen Ausdrucksform, der Enzyklopädie, gesellt. Die Kartographie bzw. die Karte entwickelt sich zu einem allumfassenden Instrument mit einer wirkmächtigen heuristischen Kraft. So wird der synoptische Charakter geographisch-kartographischen Denkens zu einem allgemeinen Prinzip des Forschens in der Neuzeit, womit sich auch neue epistemologische Qualitäten erschließen. Es entwickeln sich figurative Verfahren, die dem Wissen der Zeit eine neue äußere Form geben, was auch sinnbildlich anzeigt, das Wissen generell immer als konstruiert zu betrachten ist. Nach BESSE sind es vier grundlegende Schemata, die für diese Entwicklung stehen. Das erste Schema ist ein geometrisches, die Tafel bzw. die zweidimensionale Verebnung, die als Gitterraster die Basis der Projektion bzw. des Kartenfeldes bildet und so Verortung von Wissen ermöglicht. Das zweite Schema ist die Typologie der Größenordnungen, die sich kartographisch in Form der Maßstäbe ausdrückt. Die dritte Form wird durch die Schachtel repräsentiert, die Beschreibungen sortie-

rend aufnimmt, nicht unähnlich der Enzyklopädie, aber auch die Analogie zu Archivkästen oder zur modernen Tabellenkalkulation mit ihren Zeilen und Spalten kann hier gezogen werden. Für das vierte Schema, der methodischen bzw. logischen Typologie, die vom Allgemeinen zum Besonderen führt, steht das Modell des Baumes mit seinen gestuften Verästelungen, das nach BESSE z. B. auch immer wieder zur strukturierenden Ordnung von Geographie und Chorologie bzw. Allgemeiner Geographie und Landeskunde herangezogen wurde. Hier bietet sich auch die moderne Analogie zu den verzweigten Darstellungen des „mind-mapping“ an. Diese vier Schemata können nach Meinung des Rezensenten als Archetypen visuellen Denkens verstanden werden, die bis heute durchgängig sind und im übertragenen Sinne eine Raumordnung der Wissenschaft konstituieren.

Mapping als Bildrhetorik ist das Thema dem sich FLORENT GABAUDE und VÉRONIQUE MALEVAL (S. 135-157) in ihrem Beitrag widmen. Anhand einer dichten und materialreichen Dokumentation frühneuzeitlicher Publizistik, besonders am Beispiel illustrierter Flugblätter, beschreiben sie karto- und abstrakt-graphisches Denken. In der Ausdifferenzierung von bildhafter, diagrammatischer und metaphorischer Ikonizität diskutieren sie in einer vornehmlich kunst- und kulturhistorischen Perspektive die Vielfältigkeit der im Material identifizierbaren Bildprogramme. Insgesamt bietet der Beitrag eine Fülle konkreter Anregungen über die inhärente Macht der Karten bzw. die Macht der kartographischen Versuchung nachzudenken oder auch den einzelnen geschilderten Beispielen diesbezüglich weiter zu folgen.

VIOLA KÖNIG (S. 159-175) spürt in ihrem Text der kartographischen Kommunikation, räumlichen Organisation und ihrer Darstellung im vorspanischen Mexiko und der frühen Kolonialzeit nach. Sie versucht zunächst mit Blick auf die indigenen (karto)graphischen Ausdrucksformen die Frage zu klären, was Landkarten sind oder wie sie sich definieren. Proble-

matisch ist dabei, dass sie Definitionsansätze unterschiedlicher kartographischer Schulen zu unterschiedlichen Zeiten gegenüberstellt und so einen Gegensatz zwischen Repräsentation und Reflexion konstruiert, den man bei genauerer Kenntnis kartographischer Paradigmen-geschichte nicht mehr in dieser Art formulieren würde. In gewisser Weise heikel ist es auch mit rein eurozentrisch entwickelte Kategorien von Kartendefinition an diese Frage heranzugehen; hier wäre es sicher sinnvoll gewesen, den leider viel zu gering rezipierten Robert Rundstrom und seine Arbeiten zu Ausdrucksformen indigener Kartographie zu konsultieren. Dass VIOLA KÖNIG Karten in diesem thematischen Zusammenhang kommunikationstheoretisch betrachtet, ist äußerst sinnvoll, aber auch hier wäre ein Blick auf die Ursprünge wie z.B. das von Antonín Koláčný entwickelte Komplexmodell der kartographischen Kommunikation oder die Hinzuziehung der theoretischen Weiterentwicklungen von Ulrich Freitag für den deutschsprachigen Raum vermutlich sehr hilfreich gewesen. Den dem Beitrag beigefügten Abbildungen der beschriebenen Artefakte hätte man z.T. gerne ein größeres Bildformat gewünscht, um auch die interessanten Details deutlicher erkennen zu können.

Mit Raum und Grenze befasst sich JENS SCHNEIDER (S. 177-197), wobei er die eigentliche Kartenthematik des Sammelbandes leider nur randlich berührt. Vornehmlich geht es ihm um vergleichende Überlegungen zur Entwicklung dieser Begriffe im mittelalterlichen Reich. Der Leser erhält einen knappen Überblick über den Umgang mit Raumbegriffen in der Geschichtswissenschaft und zu Karten als historische Quellen sowie deren mögliche Problematik, in diesem Zusammenhang besonders über den Umgang mit unscharf abgegrenzten Daten urkundlicher Quellen, die es nur bedingt ermöglichen, genau definierte Grenzen historischer Raumeinheiten zeichnerisch zu fixieren. An Beispielen aus dem Mittelalter bzw. des südamerikanischen Kulturraumes diskutiert der Autor historische Formen nichtlinearer Abgrenzungen von ter-

ritorialen Relativräumen, die stark von Säumen, Kontaktzonen, Schnittstellenfunktionen („interfaces“) geprägt sind und denen er deutliche Wirkungen auf das zeitgenössische Raumbewusstsein zuschreibt. Dies sind aus raumwissenschaftlicher Sicht nicht uninteressante Gedanken, führen aber mit Blick auf die Fragen epistemologischer Krisen der Kartographie nur bedingt weiter.

Unter dem Titel „Kritik der Karte“ wendet sich MAXIMILIAN BENZ (S. 199-218) mit entsprechend kritischem Blick dem „Mapping“ als literaturwissenschaftlichem Verfahren zu (vgl. den Beitrag von CONVINDASSAMY/DJAMENT-TRAN). Er stellt die Kernfrage, ob erzählte Topographien überhaupt adäquat kartierbar seien. Eine besondere Schwierigkeit sieht er in der Reduktion (kartographisch gesprochen: in der Generalisierung) literarischer Orte, die den literarischen Inhalt zwangsläufig kartographischen Eigenlogiken unterwirft und so zu möglicherweise unerwünschten normativen Überlagerungseffekten führt. Da im Zuge des Verfahrens die Karte als konkretes Produkt entsteht, sieht er ein zusätzliches Problem in der Evidenzsuggestion, die von der Karte ausgeht und die kein Zurück zu einer unbeeinflussten Wahrnehmung des literarischen Textes mehr erlaubt. In diesem Sinne setzt er sich auch kritisch mit den grundlegenden Arbeiten Barbara Piattis zu einer literarischen Geographie auseinander. Eine reine Kartengenerierung als Ziel der Analyse erscheint ihm zu kurz zu greifen bzw. die Qualitäten des Literarischen hinter der Georeferenzierung verschwinden zu lassen. Andererseits sieht er mit Blick auf die Möglichkeiten, große Massen an Daten im Sinne der „Digital Humanities“ zu verarbeiten, wiederum entsprechende epistemologische Chancen, auch die rein heuristische Funktion der Karten hält er für sinnvoll einsetzbar. In einer gewissen Ambivalenz empfiehlt er den Einsatz kartographischer Methoden kritisch-überlegt zu hinterfragen und sich auf die reichhaltigen Erfahrungen der textauslegenden Disziplinen zu besinnen. Mit diesem Text

endet dann auch der zweite Abschnitt des Sammelbandes.

JÖRG DÜNNE (S. 221-240) liefert mit seinem Beitrag über „Die Unheimlichkeit des Mapping“ eine geistreiche Interpretation bzw. Variation zum Thema „cartographic anxiety“. Er versucht damit dem Unbehagen über eine undifferenzierte Verwendung des Mapping-Konzeptes Ausdruck zu verleihen. Die Unheimlichkeit liegt für ihn in der faszinierenden Leistung kartographischer Ausdrucksformen des „Vor-Augen-Stellens“ von an sich Unsichtbarem begründet. Erwähnenswert ist DÜNNES Verweis auf die Vorstellung von Michel Serres, wonach Kartieren als ein Anreicherungsverfahren zu verstehen sei. So setzt er einen spannenden Kontrapunkt zu der Reduktionskritik von MAXIMILIAN BENZ. In einer kenntnisreichen literaturwissenschaftlichen Analyse von Michel Serres „Atlas“-Arbeiten sowie einer Sekundärinterpretation von Serres zu Guy de Maupassants Erzählung „Le Horla“ zeichnet der Autor nach, wie Reales und Imaginiertes bzw. Außen- und Innenwelten ihren Niederschlag auf den medialen Zeigeflächen der Karten finden und von dort ihre suggestive Wirkung jenseits der Repräsentation entfalten, die ihre konstitutive Unheimlichkeit ausmacht. Positiv hervorzuheben ist, dass den längeren Werkzitate entsprechende deutschsprachige Übersetzungen beigegeben sind, die dem Leser ein tiefergehendes Verständnis ermöglichen. Dies hätte man sich allerdings auch bei dem Beitrag von WIEDNER wünschen können.

Der Beitrag von AUGUSTIN BERQUE (S. 241-256), der versucht die „Transgression der Karte“ zu schildern, erweist sich für das geographisch bzw. kartographisch orientierte Lesepublikum als ebenso unzugänglich wie der bereits erwähnte Text von WIEDNER. Hier ist es besonders die hermetisch geschlossene Eigenlogik der verfolgten Ansätze (süd-ost)asiatischer Philosophien, die einen entsprechenden Widerstand setzen. Sollte der Text mit der Absicht zu interdisziplinärer Kommunikation verfasst worden sein, so scheint das Konzept, das

einen Wissenstransfer über die Grenzen von Disziplinen hinweg ermöglichen soll, an dieser Stelle doch eher gescheitert zu sein. Dennoch erscheint die Ausgangsfrage, ob Ideen kartographierbar seien, recht spannend. Auch der erste Zugang des Autors zu dieser Frage, sich nämlich mit Ideogrammen des chinesischen Schriftsystems zu befassen, kann als durchaus anregend empfunden werden, zumal sich bei diesem Beispiel Textualität und Visualität in hybrider Form zusammenfinden. Aus kartographischer Sicht scheint der Beitrag aber in der textuellen Orientierung, die sich aus der Verfolgung der philosophischen Eigenlogik ergibt, gefangen zu sein. Dass es z.B. unterschiedliche menschliche Dispositionen bzw. Begabungen hinsichtlich der „visual literacy“ gibt, erscheint gänzlich unberücksichtigt. Die Auseinandersetzung mit spezifischen Ausdrucksformen der Kartographie, wie z.B. dem Geodesign oder der chorematischen Kartographie, wie sie Roger Brunet entwickelt hat, würde hervorragende Ansatzpunkte liefern, um sich der Frage nach der Kartierbarkeit von Ideen anzunähern.

Mit einem gewissen ironischen Augenzwinkern trägt vielleicht gerade der Beitrag von FRANCO FARINELLI (S. 257-277) am Ende des Sammelbandes den Titel „Im Anfang war die Karte“. In dem ihm eigenen Stil einer mytho-poetischen Er-

zählung liefert FARINELLI ein kulturhistorisches Essay zur Karten- bzw. Kartographiegeschichte. Dabei zieht er zentrale Begriffen wie Maßstab, Globus, Atlas, Raum, Ort, Projektion, Perspektive, Triangulation, Territorium wie Perlen auf eine Schnur auf, um der Karte mit dieser Kette einen symbolischen Tod zu bereiten oder doch zumindest ihre Macht zu brechen, indem er sie in diese Kette legt. Über die literarischen Qualitäten mögen andere urteilen, für die Frage nach epistemologischen Krisen der Kartographie bietet der Beitrag ein umfassend diffuses Interpretationspotenzial, aber wenig klare Antworten.

Mit Blick auf eine Leserschaft aus Kartographie und Geographie verstärkt sich nach der Lektüre des Sammelbandes der bereits zu Beginn erwähnte Eindruck einer sehr heterogenen, fast inkonsistenten, Zusammenstellung der Beiträge. Der kulturwissenschaftlich aufgeschlossene Leser vermag bei Heranziehung eines erweiterten Kartenbegriffes einige interessante Facetten und Perspektiven zu entdecken und die entsprechenden Beiträge auch mit intellektuellem Gewinn zu lesen. Doch erweckt der Titel des Sammelbandes eine Erwartungshaltung, die zwangsläufig enttäuscht werden muss. Es steht eigentlich vielmehr der Begriff des „Mapping“ im Zentrum des gesamten Bandes, wobei nur DÜNNE (S. 223) randlich auf den wichtigen histori-

schen Begriffsursprung im Deutschen verweist, nämlich die bedeutsame Differenzierung zwischen dem Kartieren – also der nach außen gerichteten praktischen Arbeit der Datenerhebung/Informationsgewinnung im Rahmen der Feldforschung – und dem Kartographieren – also der nach innen gerichteten handwerklich bzw. künstlerisch-kreativen Arbeit der Kartengestaltung am Zeichentisch bzw. modern mit dem Computer. Eine interdisziplinäre Befassung mit diesem ambivalenten Begriffspaar würde vermutlich eher Aufschlüsse über die epistemologischen Krisen der Kartographie liefern können. Somit verhandelt der Sammelband nicht, wie zu vermuten, die Zukunftsfragen einer herkömmlichen Kartographie raumbezogener Forschungen, sondern vielmehr Ausdeutungen der Zukunft einer vornehmlich literatur-, kunst-, medien- und kulturwissenschaftlich observierten kartographischen Metaphorik bzw. einer in diesem Sinne angewandten metaphorischen Kartographie. Der Band wirft also mehr Fragen auf, als er vorgibt zu beantworten. Bei wohlmeinender Betrachtung könnte dies noch als didaktischer Kniff verstanden werden, um Fragen zu evokieren, die den geographisch bzw. kartographisch interessierten Leser zur eigenen Arbeit am Problem auffordern.

Dirk Hänsgen, Leipzig